

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

19. Jahrgang

Januar 1966

Heft 1

WEITERE UNTERSUCHUNGEN IM SPEYERER DOM

1961 - 1965

(Mit 6 Abbildungen)

Kurze Zeit nach der 900-Jahr-Feier der 1. Domweihe - 1061 - 1961 -, zu der im Kirchenraum die Arbeiten vorläufig abgeschlossen wurden, ging die Restaurierung weiter und ist bis heute noch nicht völlig beendet. Über die mit den Bauarbeiten Hand in Hand gehenden Forschungen wurde hier (im Dezemberheft 1959 - Langhaus - und im Januarheft 1961 - Osteile -) berichtet. Die weiteren Hauptetappen betrafen die Krypta, 1961/62, die Wiederherstellung des ursprünglichen Fußbodenniveaus im Langhaus, 1963/64, und die Wiedergewinnung der alten Gliederung im Tambour des Vierrungsturms, 1964/65. Die wichtigsten Beobachtungen während dieser 3 Bauabschnitte sollen hier mitgeteilt werden, wobei im Anschluß an die Krypta auch über Vorkrypta und Grablege zu berichten ist. Gleichzeitig mit diesen Arbeiten wurden die Hauptdächer des Domes erneuert. Über die Voraussetzungen dieser Abschnitte ist im Juniheft 1963 ein Bericht erschienen. Zu ihm ist hier noch einiges nachzutragen. (Die Einzelbefunde sind etwas ausführlicher als hier in der „Pfälzer Heimat“ 15, 1964, S. 1 - 9, beschrieben.)

1. *Krypta*. Die Untersuchung der *Fundamente* und des Mauerwerks, die während der Sicherungsarbeiten 1930/31 vor allem außen vorgenommen wurde, konnte nun auch im Innern weitergeführt werden. Für die Art der Bauführung vor und um Mitte des 11. Jahrhunderts ergaben sich dabei überraschende Einblicke. Die Reihenfolge der Ausführung erscheint nun nicht unwesentlich anders, als es Röttger (Kunstdenkmäler Speyer, 1934) annahm. Auch die Baugeschichte, die ich in der Domfestschrift 1961 skizzierte, ist noch weiter zu differenzieren. Die Beobachtungen und Überlegungen, die dies ergeben, sind aber zu kompliziert, um hier dargelegt zu werden und bleiben daher der abschließenden Publikation vorbehalten. (Diese befindet sich in der Druckvorbereitung und wird als Sonderband der Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz im Deutschen Kunstverlag erscheinen.) Es mag aber vorweggenommen sein, daß die 1041 geweihte Krypta als Ganzes sich als ein Werk der 1. Bauzeit (um 1030 - 1061) darstellt und daß alle Teilbeobachtungen, die auf Erneuerungen und Umbauten zu weisen schie-

nen, sich nun zwanglos dem neugewonnenen Bild, einer Ausführung in Abschnitten mit wechselnder Planung, einfügen. Deutlich ist dabei die Entsprechung der Bauabschnitte und der formalen Entwicklung, insbesondere der Wandgliederung. (Darüber ist in der Gedenkschrift für Ernst Gall, München 1965, einiges gesagt.)

Die Fundamente des gesamten Baues haben, von außen gesehen, eine normale Gründungstiefe, vom Fußboden der Krypta aus erscheinen sie mit rund 60 cm außerordentlich flach. Selbst die Osttürme und die Pfeiler des *Vierungsturmes* machen keine Ausnahme. In einem früheren Aufsatz (*La tour de croisée de la cathédrale de Spire, Cahiers techniques de l'art* 1963) habe ich dies als einen der Beweise angesehen, daß im 1. Plan noch kein Vierungsturm vorgesehen war. Inzwischen haben mich die Argumente von W. Haas, der außer großen Teilen des Aufmaßes einige Hauptabschnitte der erwähnten Publikation bearbeitet, überzeugt: die verschiedene Höhe der Bauteile, d. h. also ihre Bodenpressung, ist generell nicht berücksichtigt worden. Für die nachträgliche Planung des Vierungsturms, die sich aus anderen Indizien ergibt, fällt also diese Beobachtung aus.

Die unerhört wuchtigen *Pfeilerarkaden*, die in der Krypta die Vierung von den Querarmen scheiden und eine der charakteristischsten Besonderheiten des Domes darstellen, haben entsprechend breite Fundamente, während die Säulen auf einem Rost schmalere und noch seichtere Fundamentzüge stehen. Auffällig ist die sorglose Art der Ausführung, bei der Lücken, fehlender Eckverband, und ungleiche Höhe der Mauerkrone zu beobachten sind.

Sowohl im Fundament wie im aufgehenden Mauerwerk wurden zahlreiche *Spolien*, römische Inschriftsteine und Weihaltäre, aber auch Baufragmente von mittelalterlichen Vorgängerbauten gefunden und registriert. Im Gegensatz zu den Krypten aller Regionen Italiens, in denen die antiken Säulen und Kapitelle mit ihren vergleichsweise zierlichen Proportionen den Raumcharakter mitbestimmen, sind die Spolien in Speyer, wie allgemein nördlich der Alpen, nur als Baumaterial verwendet, das ohne Einfluß auf die architektonische Form bleibt.

Im ganzen Bereich der Krypta wurde ein *Mörtelestrich* festgestellt, der in größeren Flächen und kleineren Teilen unter dem späteren Steinplattenboden erhalten war. In ihm ist der ursprüngliche Fußboden zu erblicken, wie aus übereinstimmender Untersuchung seines Verhältnisses zum Wandputz, zu den Treppen, seiner Anschlüsse an Fundamentvorsprung und Säulenplinthen hervorging. Bemerkenswert ist, wie wenig pedantisch er sich mit den Unebenheiten der Fundamentkrone und den entsprechenden Niveauverschiebungen bei den Säulenbasen auseinandersetzt. Im Estrich fanden sich rechteckige Aussparungen vor den Halbkreisnischen der Querhaus-Ostwand, die ohne Zweifel Rückschlüsse auf die ursprüngliche Größe der Altarpodeste erlauben. Die gemauerten Blockaltäre selbst, von denen 4 erhalten sind, konnten ebenfalls als ursprünglich nachgewiesen werden, die beiden fehlenden, 1858 durch neuromanische Tischaltäre ersetzt, haben Spuren im Lehm Boden (Abb. 2 b) hinterlassen, so daß die Sechszahl der Altäre im Querhaus und ihre genaue Entsprechung zu den Wandnischen gesichert ist. Vom Hauptaltar in der Apsis, der ebenfalls 1858 erneuert worden war, wurde das

Fundament aufgedeckt. Die getreu nach diesen Befunden erneuerten Altäre und Podeste (Abb. 1) sowie der auf Fundamentkrone und Säulenplinthen ausgerichtete Fußboden tragen nun wesentlich zur gereinigten Wirkung der Krypta bei, zumal da auch der ursprüngliche Wandputz in ausgedehnten Flächen und zahlreichen Teilstücken unter späteren Schichten freigelegt wurde. Die fehlenden Teile wurden nach den genauen Angaben von E. Denninger, Stuttgart, ergänzt, der Zusammensetzung und Aufbau von Putz und Tünche eingehend untersucht hatte. An der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes fehlt jetzt nur noch die abschließende Tünche.

Die Untersuchung der Stützen und Gewölbe (Abb. 2 a) hatte ein überraschendes Ergebnis: die Gewölbe der Krypta sind 1689 weitgehend zerstört und um 1700 in der alten Form, aber mit Trümmermaterial wiederaufgebaut worden. In den Gewölbekappen fanden sich regellos vermauert zahlreiche gotische Gewölberippen, romanische und gotische Profilsteine, Quader mit anhaftenden Putzresten, selbst Bruchstücke von Skulpturen des 16. Jahrhunderts. Nur ein Randstreifen an den Außenwänden und an den Pfeilerarkaden entlang, von dem sich die erneuerten Teile durch starke Nähte und Setzfugen abheben, ist als Rest des romanischen Gewölbes kenntlich. Die Hinweise auf die Zerstörung der Kryptagewölbe, die sich in Berichten des 17. und 18. Jahrhunderts finden, waren bekannt, wurden aber bisher nicht ernstgenommen. Für die Wirkung des Innenraums ist der Wiederaufbau der Gewölbe im 18. Jh. nur insofern wichtig, als das Relief der Gurtbögen etwas abgeschwächt wurde. Alle Anomalien der Gewölbezone sind so erklärt.

Die Möglichkeit, den Bau vom Gerüst aus nahsichtig zu überprüfen, hatte aber noch weitere Folgen. War bisher von manchen Forschern die Einheitlichkeit der Krypta angezweifelt worden, besonders wegen der Verschiedenheit der Kämpferprofile auf Wand- und Freisäulen, so stellte sich diese Einheitlichkeit nun zweifelsfrei heraus. An drei Kapitellen – zwei Wandsäulen und einer Freisäule ist nämlich die ursprüngliche Oberfläche vom Abstocken (1858) verschont geblieben. Die Faktur ist vollkommen identisch. Der Unterschied von Schmiegen- und Karnieskämpfern ist also nicht das Ergebnis einer Erneuerung, sondern Kunstmittel einer Architektur, die trotz vorherrschender „salischer“ Straffung in manchen Punkten noch „ottonische“ Traditionen fortsetzt.

Das zeigt sich im kleinen wie im großen. Nachprüfung am Bau und an den Grabungsunterlagen von 1930 ergab, daß die auffallende Schrägstellung der Chormauern schon in den Fundament-Außenfluchten angelegt ist. Wie immer die Trapezform des Chorgrundrisses der Oberkirche faktisch zu deuten ist – auch hier zeigt sich, daß der Speyerer Dom in seinen Anfängen nicht – noch nicht – die völlige Klarheit der Abteikirche Limburg verwirklicht. Die kubische Form des Äußeren, mit plattem Chorschluß, hatte er aber mit ihr gemein – auch das kann nun als erwiesen angesehen werden. Die Fragen, die H. Huth noch offengelassen hatte (Pfälzer Heimat 1955), können nun nach Untersuchung der Fensterleibungen in der Apsis in diesem Sinne beantwortet werden.

2. *Langhaus.* Die lange Zeit strittige Frage, ob das ursprüngliche Niveau wiederhergestellt werden sollte, wurde 1963 durch den Entschluß des Domkapitels akut, eine

elektrische Bodenheizung einzubauen. Das Ausräumen der Auffüllung ergab nun überall die schon zuvor von F. Klimm und F. Pelgen an einzelnen Stellen ergrabenen Befunde. Mit wenigen Ausnahmen, wenn auch in unterschiedlichem Erhaltungszustand, kamen die Basen der romanischen Dienste unter den 1957/58 auf dem falschen Niveau ergänzten Basen zutage. Ebenso wurden die Sockelstufen der Pfeiler (Abb. 3 a) sichtbar, die den Kämpfern entsprechend nur auf der *Leibungsseite* sitzen. Für die Entstehungsgeschichte des frühromanischen Sockels ist das ebenso bedeutsam wie für das wandhafte Gepräge der Speyerer Pfeilerzone.

Es zeigte sich, daß beim barocken Wiederaufbau nur eine geringe Erhöhung des bis dahin erhaltenen ursprünglichen Niveaus stattfand. Erst das mittlere 19. Jahrhundert griff hier, wie bei der Ausmalung, rücksichtslos in den Bestand ein. – Auch im Langhaus konnten die früheren Beobachtungen an den Fundamenten ergänzt werden; auch hier ergeben sich Schlußfolgerungen, die erst im Zusammenhang der Gesamtbaugeschichte zu betrachten sind. – Die Erwartungen, die von seiten der Forschung an die Niveautieferlegung (Abb. 3 b) geknüpft wurden, bestätigten sich aber nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht. In schlagender Weise hat die Wiederherstellung der Proportionen den architektonisch-künstlerischen Eindruck des Ganzen, des Raumes, der Pfeiler, der Dienste, der Portale gesteigert.

3. *Königschor*. Drei Etappen der Forschung ergänzen sich in einer Weise, die zunächst kaum zu hoffen war. a) Die Grabung von 1900/02 im Königschor, die zur Errichtung der Kaisergruft führte, war unpubliziert geblieben. Glücklicherweise sind aber zuverlässige Aufmessungen und zahlreiche Fotos erhalten. Es fehlt allerdings ein Grabungstagebuch und eine Auswertung der Befunde durch die Augenzeugen. Nur die Anthropologen haben eine publikationsreife Niederschrift hinterlassen. Für die Baugeschichte gaben R. Kautzsch, F. Klimm und B. H. Röttger aufgrund dieses Materials die ersten Hinweise, besonders die letzteren die Rekonstruktion der „Vorkrypta“. Die weitere Entwicklung dieser Anlage, die offenbar den Ausgräbern selbst unklar geblieben war, konnte jetzt geklärt werden. Zunächst waren schon aus den erwähnten Unterlagen in Verbindung mit den Befunden, die 1902 in recht umsichtiger Weise zugänglich gelassen waren, mehrere aufeinander folgende Zustände abzulesen, die durch die eindeutig identifizierten Gräber datiert oder doch eingegrenzt wurden. b) Sodann gaben eine Baumaßnahme, Umbau des Eingangs zur Gruft und teilweise Wiederherstellung der Vorkrypta 1960/61, höchst erwünschte Gelegenheit, einen weiteren Teil dieser Befunde zu kontrollieren. c) Und schließlich wurde bei der Niveautieferlegung im Langhaus 1963/64 die westlich angrenzende Zone vorübergehend zugänglich, die bis dahin der Forschung noch nicht erschlossen war.

In großen Zügen ist das Ergebnis das folgende: 1. Zusammen mit der Querhauskrypta wurde eine westliche Eingangshalle aus drei Gewölbejochen errichtet, die vom Mittelschiff aus durch zwei symmetrische Schachttreppen erreicht wurde. Zwischen den Treppen lagen im Boden des Mittelschiffs die Gräber des Gründerpaares, Konrads II. und Giselas. Durch drei Daten, 1039, 1041, 1043, ist diese Anlage sicher fixiert. Wesentliche Teile von ihr sind erhalten und in der Gruft sichtbar. – 2. Noch vor

Vollendung des Domes 1061 wurde diese Anlage zerstört und die Vorkrypta zugeschüttet. Die Gräber kamen nun in ein langgestrecktes, nur wenig vertieftes Rechteck zu liegen, von dessen Ummauerung ebenfalls Teile erhalten, andere ergraben sind. Hier wurde Heinrich III. neben seinen Eltern bestattet. Die Veränderung läßt sich vermuthungsweise auf 1052 datieren. – 3. Die drei Gräber wurden mit einem rechteckigen Block übermauert, der einen Teil einer weiteren Umgestaltung und ersten Niveauerhöhung bildete. Dieser Umbau muß zwischen 1056 und 1090 geschehen sein. In dieser Form hat also die Gräberanlage sehr wahrscheinlich im fertigen frühromanischen Dom bestanden; von ihr ist am Ort nichts mehr zu sehen. – 4. Durch die Gräber Heinrichs IV. (1111 beigesetzt) und seiner Gattin Bertha (1090 beigesetzt) war eine weitere Umgestaltung gegeben, zu der die bekannten Sechseckfenster in der Gruft gehören. – 5. Eine abermalige Aufhöhung ist durch die Bestattung Heinrichs V. 1125 belegt; sie verdeckt bereits die Basen der Dienste, die für die Einwölbung des Mittelschiffs verstärkt worden waren. Dadurch ist der quellenmäßig für Heinrich IV. außerordentlich gut belegte Umbau auch bauarchäologisch fixiert. – 6. Schließlich wird der „Königschor“, der bereits um 1125 fast seine heutige Höhe erreicht hatte, nach Westen verlängert. Hier liegen in der „Königsreihe“ und in der „Bischofsreihe“ 11 weitere Bestattungen, deren Daten von 1184 bis 1309 reichen. – Westlich vor dieser Anlage gibt es in der Achse im Mittelschiff noch 3 einzelne Gräber.

Die Form und die Entwicklung der Grablege der bedeutendsten Herrscherdynastie des 11. und 12. Jahrhunderts ist, wie man sieht, eng mit der Baugeschichte des Domes verknüpft; es wird eine Hauptaufgabe der erwähnten Publikation sein, diese gegenseitige Bedingtheit darzustellen.

4. *Vierungsturm.* Wie allgemein bekannt ist, konnte einer der wichtigsten Programmpunkte der Domrestaurierung nicht ausgeführt werden, weil sich die Statiker außerstande erklärten, die barocke Verstärkungen der Vierungspfeiler und -bögen wegzunehmen. Daher wurde zunächst auch der Tambour des Vierungsturmes so belassen, wie er vorgefunden wurde, d. h. die barocken Schalen, die den Pendentifs vorgelegt sind, die großen Barockfenster und die Vermauerung der oberen Nischen wurden damals beibehalten. Lediglich die Fenster, die aus der Zwerggalerie in das Kuppelgewölbe gehen, wurden in ihrer romanischen Form wiederhergestellt und die großen unteren Nischen geöffnet. Es war aber schon vor 1961 gelungen, die ursprüngliche Form der Gliederung am Befund nachzuweisen: auch die oberen Nischen waren muldenförmig und bildeten einen geschlossenen Kranz von 16 Rundbögen. Darunter saßen große Kreisfenster an den Schrägeiten. Dank einem generösen Entschluß des Bauherrn war es möglich, den Turm nochmals einzurüsten und diese Gliederung (Abb. 4) wiederherzustellen. Dabei blieben nur die oberen Nischen teilweise ausgemauert. Sie stellen aber auch als flache Bogenblenden den entscheidenden Eindruck des Tambours wieder her, nämlich den Aufbau aus übereinander gelagerten, teilweise miteinander verschränkten Geschossen.

5. In der gotischen *Sakristei* von 1409 wurden bei den Bauarbeiten zahlreiche Bruchstücke birnstabförmig profilierter Sandsteinrippen gefunden, die mit ähnlichen Profilen

an den Fensterleibungen übereingehen. An den erhaltenen gotischen Gewölbekappen konnte der Verlauf dieser Rippen schon immer deutlich abgelesen, jetzt aber auch im einzelnen bestätigt werden. Somit waren auch hier die wissenschaftlichen Voraussetzungen für die Erneuerung des ursprünglichen Zustandes gegeben. Da gleichzeitig das sehr störende Mobiliar ersetzt wurde, kommt nun die spätgotische Architektur, die F. W. Fischer (*Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein*, Heidelberg 1962, S. 60) Madern Gerthener zuschreibt, wieder zu voller Wirkung. Die ursprüngliche Form des Zeltdaches, die den turmartigen Baukörper der dreigeschossigen Sakristei betonte, konnte aus der Dachspur erschlossen werden. (Leider wurde sie bei Erneuerung des Daches nicht wiederhergestellt.)

6. Zum Schluß sei ein Nachtrag zum Bericht von 1963 gegeben. Die Hauptdächer des Domes sind inzwischen nahezu fertiggestellt. Das Mittelschiffdach, dessen Neigung zunächst nach der Neigung der Seitenschiffdächer bestimmt worden war und so auch der der Querarmdächer entsprach, wurde auf Betreiben des Bischöfl. Bauamtes nachträglich wieder erhöht, so daß nun gleiche *Firsthöhe* besteht. Damit dürfte nun endgültig zwischen den beiden Möglichkeiten – gleiche Neigung oder gleiche Firsthöhe – entschieden sein. Inzwischen ist auch das Dach des Chorgevierts auf annähernd gleiche Firsthöhe gebracht, der Ostgiebel von 1868 abgetragen und durch einen neuen ersetzt worden, der unserer Kenntnis des ursprünglichen Zustandes im wesentlichen entspricht. Der Wiederaufbau der Querhausgiebel steht bevor; nach Empfehlung der Mehrheit der Dombaukommission sollen sie auf Beschluß des Domkapitels die historisch gesicherte Form (Baubefund und Albertina-Zeichnung) erhalten. Damit soll die Restaurierung 1966 ihren Abschluß finden.

Hans Erich Kubach

REZENSIONEN

CHRISTIAN BEUTLER, *Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter. Unbekannte Skulpturen aus der Zeit Karls des Großen*. Düsseldorf (Schwann) 1964. 180 S., 139 Abb.

Das vorliegende Werk ist dem Problem der Großplastik in karolingischer Zeit gewidmet. Beutler geht von der These aus, daß „zur kunstgeschichtlichen Lehrmeinung . . . unter anderem die Vorstellung“ gehöre, „es habe nach dem Zerfall des römischen Imperiums bis zur Entstehung des Hohen Mittelalters keine Werke lebensgroßer figürlicher Plastik in den europäischen Ländern gegeben. Erst am Ende des 10. und zu Beginn des 11. Jahrhunderts wären es die Bildhauer der Auvergne und des Rheinlandes gewesen, die die menschliche Figur im Sinne der Großplastik wieder darstellungswürdig gemacht hätten“ (S. 13). Dieser These tritt Beutler mit größter Heftigkeit entgegen und widmet sein Buch im Folgenden der Beweisführung, daß es im Gegensatz dazu eine karolingische Großplastik gegeben habe. Das wird einerseits in einer ausführlichen Darlegung der Quellen erörtert, andererseits versucht Beutler, einige Skulpturen, die bisher dem 11. oder 12. Jahrhundert eingeordnet wurden, in karolingische Zeit zu datieren.